

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 63 (1969)  
**Heft:** 5

**Buchbesprechung:** Hinweise auf Bücher

**Autor:** B.W.

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

in Frankreich und später in England niederzulassen, wo er in kümmerlichen Verhältnissen seinem Ideal diente.

Die längste Zeit seines Exildaseins verbrachte Michaltscheff aber in Westdeutschland, vor allem in Hamburg. Als Lehrer für Englisch, Französisch, Russisch und Latein schlug er sich mühsam durchs Leben, entfaltete aber gleichzeitig eine bewunderswerte Tätigkeit im Dienste der Friedenssache und der Vertriebenenhilfe. Die Neugründung des deutschen Zweiges der Internationale der Kriegsdienstgegner und seine Ausbreitung zu einer mächtigen Organisation war vor allem *sein* Werk. Die «Friedensrundschau», die er auf eigene Kosten herausgab und aus der in den «Neuen Wegen» öfters zitiert wurde, gehört zu den wertvollsten Veröffentlichungen, die die pazifistische Literatur der letzten Jahrzehnte aufzuweisen hat.

Ungezählten Bulgaren (und Angehörigen anderer Nationen), die während des Zweiten Weltkrieges nach Deutschland verschleppt und zur Sklavenarbeit für Hitlers Kriegsmaschine gezwungen wurden, war er ein uner-müdlicher, stets opferbereiter Helfer. Wie sein Jugendfreund Boris Gedueeff, der ihm die Grabrede hielt, von Michaltscheff sagte: «Den Notleidenden hätte er sein letztes Hemd geschenkt. Bis zum Ende hielt er fanatisch an dem Gedanken fest, dass man einer Idee selbstlos dienen müsse; dass man aus diesem Dienst keine Laufbahn und keinen Gelderwerb machen dürfe. Selbst in den härtesten Jahren seines Lebens im Exil wurde er dieser Auffassung nicht untreu.»

Im Jahr 1967 kehrte Theodor Michaltscheff nach Bulgarien zurück; er ruht jetzt auf dem Friedhof von Gabarewo/Rosenthal. Das Andenken an diesen ausserordentlichen Menschen wird weiterleben. H. K.

## HINWEISE AUF BÜCHER

*Ignazio Silone.* Das Abenteuer eines armen Christen. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1969.

Es bedeutet vielleicht eine willkürliche Akzentverschiebung, wenn wir das neue Buch von Silone von dem eingangs abgedruckten Kapitel aus betrachten. Wir dürfen es hier wohl tun, denn «was bleibt», das könnte auch etwa das Inventar eines religiösen Sozialisten sein, ohne Partei und ohne Kirche, mit dem Ziel «die Wirtschaft im Dienste des Menschen» und der Verankerung im Vaterunser.

Das Abenteuer, das den Anlass zu diesem Buche gab, ist der Lebensweg des Eremiten Peter von Morrone als Papst Cölestin V. Aus der Einsamkeit der Abruzzen unerwartet in das höchste Amt der Kirche berufen, gerät seine christliche Reinheit in scharfen Gegensatz zu der Intrigenwelt der Kurie, und nach wenigen Monaten schon dankt er ab. In den zwölf Monaten, die das Drama umfasst, zeigen sich die Gründe, wie es zu dieser Wahl kommt, die Schwierigkeiten Cölestins im Amt, sein Entschluss zum Rücktritt, seine Flucht und seine Gefangennahme. Silone hat die geschichtlichen Zusammenhänge genau studiert, doch geht es in diesen Vorgängen vor allem um die Probleme, die auch heute noch aktuell sind.

Das Buch erinnert an ein Triptychon: die Tafel links, das Eingangskapitel,

erzählt von den Nachforschungen über die geschichtlichen und legendären Zusammenhänge mit Papst Cölestin V. Die Tafel rechts, der Anhang, stellt in kurzen Zusammenfassungen, beginnend bei Joachim da Fiore, die geschichtlichen Fakten und die dichterischen Anspielungen auf Cölestin V. bei Jacopone da Tode, Dante und Petrarca dar, während im grossen Mittelstück die spärlichen Fäden der Geschichte in Silones eigene Überzeugung vom echten Christsein eingewoben sind. Da und dort mit einem Schuss Humor oder Ironie, etwa wo ein Bauer vor Freude weint und sagt: «Endlich werden wir einen Papst haben, der an Gott glaubt.» Der Streit zwischen einem Abt von Einsiedeln und einer Zürcher Äbtissin wegen einer Abgabe von Honig wirkt für uns Schweizer wie ein launischer Gruss: «Ich habe euch nicht vergessen.»

Von der Aussage Cölestins, das Christentum sei nicht eine Ausdrucksweise, sondern eine Lebensweise, bis zu seiner konsequenten Ablehnung einen Krieg zu segnen, könnten wir eigentliche Lehrsätze für ein ursprüngliches Christentum zusammenstellen, doch soll die Begegnung mit Gedanken, die auch die unsrigen sind, denen nicht vorweggenommen werden, die sich in das Buch vertiefen wollen. Sie werden erkennen, dass die Verbindung des geschichtlichen Stoffes mit der «Utopie» der Gegenwart ein Bild ergeben, das vermutlich der inneren Wahrheit des unglücklichen Papstes am nächsten kommt.

B. W.

*Helmut Gollwitzer.* Die reichen Christen und der arme Lazarus. Die Konsequenzen von Uppsala. Chr. Kaiser Verlag, München 1968.

Auf gut hundert Seiten greift Professor Gollwitzer hier all die brennenden Fragen auf, die sich auf die Verheissung «Siehe ich mache alles neu» angemeldet hatten. Denjenigen, die Uppsala mit seinen allzuwohl ausgewogenen Beschlüssen und Resolutionen abschreiben wollen, geben diese Ausführungen von den reichen Christen und dem armen Lazarus einen Hoffnungsschimmer; es könnte doch noch alles neu werden, wenn Professor Gollwitzer und seine Studenten, wenn da und dort ein Pfarrer in seiner Gemeinde die Solidarität der Kirche mit der Menschheit ernst nehmen. Es ist ja auch nicht von ungefähr, dass auf Christoph Blumhardt, Hermann Kutter und Leonhard Ragaz hingewiesen wird.

Der Verfasser entschuldigt sich sozusagen, dass diese Schrift mehr Fragen berühre als sie beantworte; ihre Funktion vor allem die des Hinweises sei. Das bedeutet, dass sie zum gemeinsamen Studium der Fragen auffordern soll. Wie befruchtend könnte das sein in vielen Kirchgemeinden, wo man zu eng um den Kirchturm herumsitzt.

Wir widerstehen der Versuchung auf die wichtigen Probleme, die Gollwitzer aufgreift, einzeln hinzuweisen, um eine Tatsache festzustellen: die Konsequenzen von Uppsala, wenn wir sie ernst nehmen, müssen zu *Strukturänderungen* führen. Sind wir uns des ganzen Inhalts dieses Wortes, das heute so leicht verwendet wird, bewusst? Es bedeutet nicht weniger als die Wirtschaft in den Dienst der Menschheit zu stellen. Sind wir dazu bereit? Erkennen wir, dass es überhaupt keine andere Chance des Überlebens gibt? Wenn ja, dann müssen wir uns *mit Phantasie*, die über das, was heute allein möglich zu sein scheint, hinausgreifen und hinausragen muss, an das Studium der von Gollwitzer aufgeworfenen Fragen machen, mit Freunden und Gleichgesinnten, wenn möglich auch mit Andersgesinnten. «Die Phantasie muss mit Utopie dem täglichen Handeln das fernere Ziel setzen... Ohne die Utopie der sozialen Demokratie, also des Sozialismus, ist schon heute die formale Demokratie, die wir noch haben, nicht mehr zu retten.»

B. W.